

FID Biodiversitätsforschung

Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Preussischen Rheinlande und Westfalens

Der Laacher See

Philippson, Alfred

1926

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

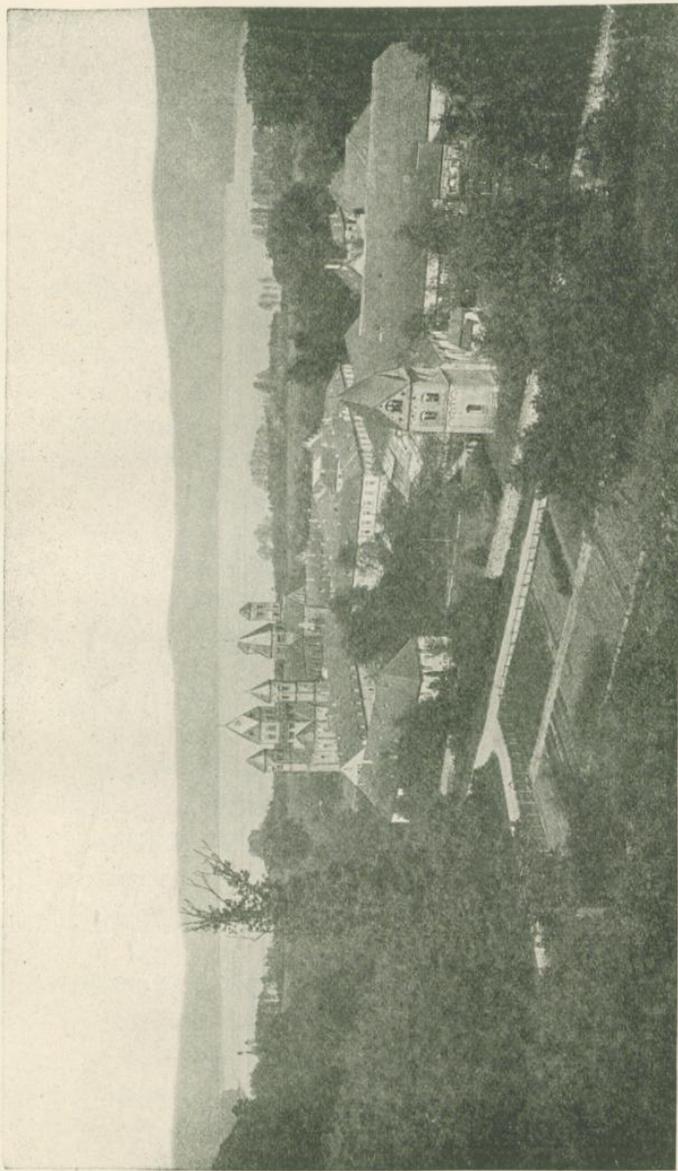
Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

[urn:nbn:de:hebis:30:4-186757](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:4-186757)



Abtei Maria Laach mit dem See.



VERS. 1847. 1848. 1849. 1850.

Der Laacher See.

Von

Alfred Philippson,

ord. Professor der Geographie an der Universität Bonn.

Wir stehen auf dem Gipfel des Drachenfelsens und lassen unser Auge über das unvergleichliche Landschaftsbild schweifen, das sich im Süden vor uns ausbreitet. Eine weite gesegnete Kulturlandschaft umlagert das glänzende Band des Stromes. Von dem bald behaglich sich dehnenden, bald enger zusammengefassten eigentlichen Rheintal aus steigen zu beiden Seiten breite, meist von Äckern bedeckte Terrassenstufen, gehobene ehemalige Talböden des Rheines, auf, bis zum Fuss dunkler Hochländer, in welche diese angebaute Terrassenlandschaft wie eine Muschel in ihrer Schale eingebettet liegt: im Westen die massige Hocheifel (bis 700 m ü. M.), im Osten die weit niedrigere Hochfläche des Vorderen Westerwaldes (etwa 350 m, sog. „Trogfläche“), diese reizvoll besetzt von stolzen Basaltkegeln, den Vulkanresten der Tertiärzeit. Im Süden aber schliesst den Rahmen ein Höhenzug, der sich von der Westerwälder Hochfläche, in gleicher Höhe mit dieser, bis zum Fuss der Hocheifel hinzieht und vom Rhein im Engtal der Andernacher Pforte durchbrochen ist.

Dieser Höhenzug bildet die Scheide zwischen der zu unseren Füßen liegenden Terrassenlandschaft, die wir nach ihrem Mittelpunkt Linz benennen können, von der stromauf gelegenen, von unserem Standpunkt nicht sichtbaren Weitung des Neuwieder Beckens, jener ausgedehnten Einsenkung im Herzen des Rheinischen Schiefergebirges.

Auf demselben Höhenzug zwischen Linzer Terrassenlandschaft und Neuwieder Becken erhebt sich, zwischen Rhein und Hocheifel, eine Gruppe von stumpfen Kegelbergen, als ein auffallender Zug im Landschaftsbilde unser Auge immer wieder

auf sich ziehend. Das sind die Laacher Berge, eine Gruppe von basaltischen Schlackenvulkanen der Quartärzeit, welche bei ihrem Anblick aus der Ferne schon ahnen lassen, dass sie ein besonderes Geheimnis in sich bergen. In der Tat, sie umschliessen das Juwel der Rheinlande, den Laacher See. Völlig verborgen gegen den Anblick von aussen, ruht er im Grunde eines Beckens, das mitten in jene Schlackenvulkane, als eine der jüngsten Bildungen unserer Heimat, eingesprengt ist, sodass er von jenen wie von einem Ringwall umgürtet wird. Der Laacher See und die ihn umgebenden Vulkanberge sind aber nur das Zentrum einer viel ausgedehnteren Gruppe zerstreuter Vulkane der Quartärzeit, mit Krateren und Lavaströmen wohl erhalten, welche im Neuwieder Becken und seiner Umgebung bis nördlich des Brohltales verbreitet sind.

Um den Laacher See kennen zu lernen, schliessen wir uns einem der geologischen oder geographischen Lehrausflüge an, die alljährlich von den rheinischen, aber auch von weit entfernten Hochschulen nach ihm geführt werden. Wir wandern das Brohltal hinauf; es ist ein typisches Erosionstal im Schiefergebirge, das aber durch den Trass eine besondere Note erhält; das ist ein vulkanischer Schlammstrom aus Bimssteinschlamm, der sich bei einer Explosion aus dem Laacher Kessel in das Tal ergossen hat. Von Burgbrohl, wo die hier im Talgrunde ausströmende Kohlensäure von einer blühenden Industrie gewonnen und verarbeitet wird, steigen wir südwärts hinauf, dem Fahrweg nach Wassenach folgend. Nachdem wir einen Lavastrom gekreuzt, geniessen wir von den sanft ansteigenden Feldern aus einen wundervollen und lehrreichen Überblick über die weite Terrassenlandschaft des Rheines, in welche zu unseren Füßen das Brohltal eingeschnitten ist, und auf die beiden quartären Vulkane Herchenberg und Bausenberg, die nördlich des letzteren auf der Terrassenfläche aufsitzen. Im Süden aber erhebt sich vor uns der bewaldete stumpfe Kegel des Kunkskopfes, ebenfalls ein Schlackenvulkan mit hufeisenförmig geöffnetem Krater. Die Gruben an der Aussenseite des Berges, in denen die Schlacken als Baumaterial gewonnen werden, geben uns ausgezeichnete Einblicke

in den Aufbau eines solchen Vulkans aus verschiedenen Schichten von grossen und kleinen Wurfslacken und Lavafladen; wir erkennen auch aus dem die Aussenseite bekleidenden Löss, dass der Vulkan älter ist als diese diluviale Steppenerde. Erst wenn wir den Kunkskopf hinter uns haben, steigt vor uns in 2 km Entfernung der Ringwall auf, der den Laacher Kessel umschliesst; aber ohne dass wir von aussen etwas von diesem Kessel selbst gewahr werden. Wir sehen vor uns einen ununterbrochenen, von herrlichen Buchen bewaldeten Höhenzug (etwa 400 m ü. M.), der aus basaltischem Schlaekenaufbau besteht, und von dem im Westen der etwas höhere Vulkan Veitskopf als Kegelberg vortritt. Zwischen uns und dem Ringwall ein wellig zertaltes Ackergelände, und in ihm, in sanfter Ursprungmulde eines Tälchens, der Ort Wassenach, dessen Häuser, aus dunkeln vulkanischen Schlaekentuffen gebaut, sich düster von der lichten Sommerlandschaft abheben. Feine hellfarbige vulkanische Asche (sog. „grauer Tuff“), ein letzter Auswurf des Laacher Seebeckens, überzieht mit dünner Decke das Gelände, einen sehr durchlässigen, zur Dürre neigenden, sandig lockeren Boden bildend, der im heissen Sonnenlichte glitzert — eine durstige Landschaft, in besonders scharfem Gegensatz zu den kühl-schattigen Waldbergen der Schlaekenvulkane!

Von Wassenach einem Feldweg in südlicher Richtung folgend, erreichen wir bald den Wald des Ringwalles und auf dessen Höhe einen hölzernen Aussichtsturm, den Lydiaturm. Aus dichtem hochstämmigem Buchenwald, der jeden Ausblick verhindert, erhebt sich das schlanke Holzgerüst nur gerade über die Baumwipfel. Aber welche Überraschung, welches berauschende Bild erschliesst sich uns da oben!

Etwa 120 m unter uns, nur 500 m entfernt, breitet sich der blaue glänzende Spiegel des rundlichen Sees aus, umrahmt von dem annähernd gleichmässig steilen Waldgebänge des Ringwalles, der hier und da etwas höhere Kuppen trägt. Während am Nord- und Ostufer steile Bergwand und Wald bis zum See hinab reichen und die Äste der Bäume sich über das Wasser neigen, schiebt sich an der Westseite ein schmaler

Streifen Kulturlandes ein, der sich am Südufer zu einer kleinen hellgrünen Ebene ausweitet, welche die Äcker, Wiesen und Obstpflanzungen des Klosters trägt. Dort umgürtet ein Schilfkranz, dahinter eine Galerie von schlanken Pappelbäumen das flache Ufer. Und zwischen dieser Ebene und dem Buchenhochwald; in lauschigem Winkel des letzteren, grüssen im Südwesten des Sees die Dächer der Abtei Maria Laach und die zierlichen Türme ihrer Kirche, der edelsten Perle des romanischen Baustiles in den Rheinlanden, herüber. Es ist der einzige Gebäudekomplex im Seekessel. Das Ganze ein Bild einer abgeschlossenen, unvergleichlich reizvollen Erdenstelle voll Anmut und Frieden, in der die Natur und die Kunst der deutschen Glanzzeit des Mittelalters zusammenwirken, in unserer Zeit des Hastens und Lärmens im menschenüberfüllten Rheinlande eine Oase der Ruhe, die den Flüchtling aus dem Getriebe der Städte mit unnennbarem Glücksgefühl erfüllt. Zwar dringt leider heute auf der Fahrstrasse, die West- und Südufer begleitet, das leidige Rattern der Autos und Motorräder allzu stark auch in diesen Frieden ein; aber hier oben und an dem stillen Ostufer merken wir nichts von diesem Fluch unserer Tage.

Die Anmut des Landschaftsbildes beruht zum grossen Teil auf dem Verhältnis der Grösse des Sees — etwa 2 km Durchmesser — zur Höhe der Umwallung, die sich meist nur etwa 100 m über dem See (Spiegelhöhe 275 m ü. M.) in mässiger Steilheit erhebt, und ihm daher keinen wilden und erhabenen, sondern einen lieblichen und ruhevollen Charakter gibt. Im Süden des Sees hinter der kleinen Ebene sinkt sogar der Wall in breiter Einsattelung, über welche die Strasse nach Niedermendig hinausführt, bis auf 35 m über den See hinab. Durch diese Lücke des Walles schauen wir vom Lydiaturm aus über den See hinweg in das weite sonnige Ackerland des Neuwieder Beckens und des Maifeldes bis zum Hunsrückplateau, ja bei klarem Wetter bis zu den Quarzitrüeken des Binger- und Soonwaldes, während wir im Norden die ganze Terrassenlandschaft mit den warzenförmigen Vulkankegeln, bis zum Siebengebirge und zur Hocheifel überblicken. Näher aber ragen über den Wall des Laacher Kessels im Südwesten der lange Rücken des

Gänsehalses und der Kegel des Hochsimmer herüber, der mit seinen 587 m Höhe der mächtigste der quartären Schlacken-vulkane unserer Heimat ist.

Wir vermeiden die sonnige und befahrene Fahrstrasse der Westseite des Sees, steigen vom Lydiaturm zum See hinab und folgen auf schattigem Waldwege dem steilen Ostufer. Fast überall bemerken wir am Gestade mehrere deutliche Strandterrassen, teils aus Anschwemmungen des Sees aufgeschüttet, teils durch die Wellen in den Uferabhang eingengagt; sie entsprechen den früheren höheren Wasserständen (s. unten). Der leichte Südwestwind treibt schaumgekrönte silberne Wellen über die blaue Wasserfläche heran, lässt sie an unserem Ufer mit verhältnismässig kräftiger Brandung brechen. So verstehen wir, dass der Wellengang der herrschenden südwestlichen Windrichtung an diesem Nordostufer mit der Zeit Strandterrassen ausarbeiten konnte. Derselbe Wind trägt das Mittagsläuten des Klosters als zarten Ton herüber. Wer jemals diesen Waldweg zwischen Bergwand und See an einem sonnigen und frischen Frühsommer- oder Herbsttage gewandert ist, wird ihn zu seinen schönsten Eindrücken rechnen.

Aber er bietet auch Gelegenheit zu wichtigen geologischen Beobachtungen. Eine lange Strecke der Bergwand am Nordostufer besteht aus devonischen Schiefern und Grauwacken, die in steilen, nur mangelhaft bestockten Felsen aufragen; darüber liegen in der Höhe helle tertiäre Ablagerungen. Wo wir den See südlich des Lydiaturms erreichen, sinken tertiäre Quarzschotter sogar bis zum Ufer hinab. So ist ein beträchtlicher Teil der Kesselwand nicht-vulkanisches Gestein ebenso wie es bei den Maaren der Zentralfifel der Fall ist. Das Becken ist also nicht nur in Vulkane, sondern auch in den nichtvulkanischen Untergrund eingesprengt. — Jenseits der Ruinen eines „Kollegienhauses“ der Jesuiten können wir dicht am Ufer Kohlensäureblasen aus dem Wasser des Sees aufsteigen sehn; es ist eine jener Entweichungsstellen dieses Gases, die in der Laacher Gegend häufig sind. Weiterhin bildet hartes Lavagestein, in mächtige Blöcke verwitternd, die schön bewaldete steile Bergwand. Eine in den See vorspringende

Bergnase am Südostufer zeigt dagegen in einem kleinen Steinbruch einen Aufbau der Bergwand an dieser Stelle aus vulkanischen Schlacken. Das Einfallen der Schlackenschichten beweist, dass das Zentrum dieses Schlackenvulkans im jetzigen Seebecken lag und augenscheinlich bei der Entstehung des letzteren fortgesprengt ist. Wenige Schritte jenseits dieser Nase treten wir aus dem Wald hinaus in die kultivierte Ebene der Südseite und gelangen an deren Ostrande an einen Aufschluss in mächtigen Anhäufungen von Bimsstein und anderen trachytischen Auswürflingen des Seebeckens. Dann kreuzen wir in der Ebene den künstlichen Graben, der den Ausfluss des Sees bildet und sich in einem Stollen fortsetzt, und erreichen die Abtei, wo uns, ausser körperlicher Erfrischung, der künstlerische Genuss erwartet, den die herrliche Kirche in ihrer Umrahmung von Wald und See gewährt. Nicht im Gewühl der heutigen grossen Städte, sondern in stilltraulicher Naturumgebung verstehen wir so recht die Wirkung und den tiefen Sinn der romanischen Kirchenbaukunst.

Den Weitemarsch nehmen wir nach Niedermendig. Jenseits jener erwähnten Einsattelung treten wir in die weite, sanftwellige Kulturlandschaft des Neuwieder Beckens hinaus. Der Abfluss des Sees taucht in einem sanften Tale aus dem Stollen wieder hervor und trieb früher die, jetzt in eine Wirtschaft umgewandelte, Laacher Mühle. Als breite sanfte Geländeschwelle liegt vor uns der grosse Lavastrom von Niedermendig, der vollkommen durchlöchert ist von den alten Schächten der, schon in Römerzeit ausgebeuteten, unterirdischen „Mühlsteinbrüche“. Noch sind einzelne der alten, aus mächtigen Eichenstämmen gezimmerten Göpelwerke — merkwürdige galgenartige Gestelle — erhalten, vermittels deren man bis vor noch nicht langer Zeit die Steine heraufwand.

Nur wenig wird hier noch gearbeitet; aber überall liegen zahllose Werkstücke und Gesteinsbrocken der grauen, porösen, unter dem Hammer mit Glockenton erklingenden Lava umher, die sich so vorzüglich zur Bearbeitung, nicht nur zu Mühl-, sondern auch zu Bord- und Pflastersteinen, Schwellen und Fensterrahmen eignet. In einen alten Schacht schauen wir

vorsichtig hinein und sehen, dass die in grobe Pfeiler gegliederte Lava von der mächtigen Bimssteinschicht überdeckt ist, welche das ganze Neuwieder Becken überzieht — das Erzeugnis einer grossartigen vulkanischen Explosion¹⁾. Diese Bimssteindecke, die schwierig abzuräumen war, veranlasste den unterirdischen Abbau der Lava. Die grossen, dadurch geschaffenen Hohlräume hat man als Eiskeller für die Bierbrauerei benutzt, die sich dieserhalb hier angesiedelt hatte. Jedoch ist diese Verwendung und damit auch die Bierbrauerei zumeist wieder geschwunden, seitdem die billige Herstellung künstlichen Eises die „Felsenkeller“, die noch vor einigen Jahrzehnten überall im Rheinland zur Lagerung des Bieres verwendet wurden, überflüssig gemacht hat.

Es ist eine eigenartige, wenn auch keineswegs schöne Landschaft, dieses Trümmerfeld der alten Steinbruchsindustrie auf dem Lavastrom von Niedermendig! Aber schön ist der Rückblick auf die waldigen Laacher Berge und der Vorblick auf die steil und vereinzelt aus dem Neuwieder Becken aufragenden Schlackenkegel der Plaidter und Ochtendunger Vulkane. Ehe wir Niedermendig betreten, besuchen wir noch den grossen Michelschen Steinbruch, etwa 1 km nordöstlich vom Ort. Es ist ein Tagebau, in dem rührig, mit modernsten Abbaumethoden, gearbeitet wird; denn für die heutigen Maschinen bietet die Abräumung der mächtigen Bimssteindecke keine Schwierigkeit mehr. Hier kann man sowohl Lava wie Bimssteindecke vortrefflich beobachten. Übrigens sieht man vielfach in den Bimssteingruben des Neuwieder Beckens, dass der Bimsstein Löss überlagert, also jünger ist als dieser, somit auch viel jünger als die basaltischen Schlackenvulkane unseres Gebietes, die ihrerseits vom Löss überlagert werden.

Auf der Bahnfahrt nach Andernach können wir bei Plaidt rechts noch die grossen Gruben in dem mächtigen Trassstrom

¹⁾ Die bisherige Anschauung, dass die Explosion des Laacher Seekessels auch diese Bimssteinmassen geliefert habe, wird von R. Brauns bekämpft. (S. dessen Aufsatz.) Diese Frage zu erörtern ist hier nicht der Platz.

sehen, der sich, ebenfalls vom Laacher Becken aus, in das Nettetal ergossen hat.

Die hier beschriebene Exkursion ist selbstverständlich nicht die einzige, die man zum Laacher See machen kann, aber die lehrreichste. Wanderungen in den ausgedehnten Waldbergen im Osten des Sees (Krufter Ofen 462 m) bis gegen Andernach hin bieten dem Naturfreund mannigfaltigen Genuss. Eine andere, empfehlenswerte Anmarschlinie ist die von Burgbrohl das Gleesbachtal hinauf, in dem man, ausser Trass, an der östlichen Talflanke einen grossen Lavastrom beobachten kann, der vom Veitskopf herunterkommt und von der Talerosion in mauerartigem Felsrand entblösst ist. —

Dieser Schilderung der Laacher-Seelandschaft seien noch einige Angaben über das Becken und den See selbst hinzugefügt.

Der Kessel, in dem der Laacher See ruht, ist fast kreisrund mit einem Durchmesser von Wallhöhe zu Wallhöhe von etwa 3,5 km. Der wasserscheidende Kamm des Walles liegt meist nur zwischen 300 und 800 m von dem Seeufer entfernt, im Südosten (dem Krufter Ofen) aber 1100 m. Der Raum um den See ist also sehr eng. Die Wallhöhe liegt meist um 400 m ü. M., erhebt sich in den Vulkankegeln des Krufter Ofens zu 463 m, des Laacher Kopfs zu 445 m, des Veitskopfes zu 420 m. Andererseits kerben Einsattelungen den Wall ein: der Pass nach Niedermendig (im Süden) 310 m; der nach Glees (im Nordwesten) 335 m; der nach Wassenach (im Norden) 348 m. Der Seespiegel liegt bei 275 m, die tiefste Stelle des Bodens bei 222 m ü. M., sodass die grösste Höhendifferenz zwischen Seeboden und Wallhöhe 240 m beträgt, die kleinste etwa 90 m. Wie sich aus diesen Zahlen und der geringen Entfernung zwischen See- und Wallhöhe ergibt, ist der Abfall nach innen überall recht steil, nach aussen dagegen ist er meist viel flacher und entspricht hier den gewöhnlichen Formen vulkanischen Aufbaues. Nur kurze steile Tälchen oder Runsen ziehen an der Innenseite des Walles hinab. Im Südwesten mündet das einzige grössere Tal, von einem Bächlein durchflossen, in das Seebecken. Es entspringt zwischen dem Laacher

Kopf und dem südwestlich davon ausserhalb des Ringwalles liegenden Rothenberg (486 m, ebenfalls ein Schlackenvulkan); sein Einzugsbereich reicht westlich bis zu den Abhängen des Gänsehals, sodass hier die Wasserscheide über 2 km vom See zurückweicht. Das Tal durchbricht den Ringwall; an seiner Mündung in den Seekessel ist die Abtei erbaut; oberhalb derselben liegen im Talgrunde die alten Fischteiche. — Ein viel kürzeres Tal von etwa 900 m Länge kommt vom Krufter Ofen herunter in die Südostecke des Kessels.

Ob dieser geringe Einzugsbereich genügt, den See mit Regenwasser zu speisen, oder in welchem Umfange Quellen daran beteiligt sind und woher diese kommen, ist eine noch ungelöste Frage.

Der Kessel ist von Natur ohne oberirdischen Abfluss. Der See müsste 35 m über den jetzigen Stand steigen, um gegen Niedermendig hin überzufließen, was jedenfalls niemals der Fall war, seit das Becken in der heutigen Form besteht. Es ist also mindestens sehr wahrscheinlich, dass er von Natur schon einen unterirdischen Abfluss gehabt hat, ehe das Kloster zum ersten Mal einen künstlichen Abfluss nach Südosten gegen Niedermendig hin gegraben und damit seinen Wasserstand um einige Meter erniedrigt hat (zwischen den Jahren 1152 und 1184). Zum zweiten Mal wurde 1842—44 durch einen neuen Abzugsstollen der Seespiegel um etwa 6 m tiefer gelegt. Durch beide Tieferlegungen ist die Fruchtebene im Süden des Sees erheblich vergrössert worden. (Von den Strandterrassen am Nordufer ist schon oben die Rede gewesen.) Zuweilen sinkt der Wasserspiegel wohl ein wenig unter den Abflusskanal, sodass dieser trocken liegt; über das Niveau des letzteren kann er auch nur unbedeutend steigen, daher er im Ganzen annähernd konstant ist. Vor der ersten Senkung dürfte der See bis dicht an das Kloster gereicht und den grössten Teil der Ebene im Süden und Westen bedeckt haben. Diese Ebene besteht, unter oberflächlichen Aufschwemmungen, aus tonigen Ablagerungen des Sees selbst, welche die Schalen von Süsswassermollusken enthalten.

Der See in seiner heutigen Ausdehnung ist oval, mit der Längsachse von Südsüdwest nach Nordnordost: 2,35 km; die grösste Breite ist 1,87 km; der Flächeninhalt 3 312 000 qm (nach Thienemann¹⁾). Die Tiefe ist von Halbfass²⁾ genau ausgelotet worden. Die mittlere Tiefe ist 32,5 m, die grösste Tiefe 53 m. Die Gestalt des Seebodens ist die Fortsetzung der Form des oberirdischen Kessels. Am Steilufer sehen wir zunächst unter einer dünnen Wasserschicht eine ziemlich breite Brandungsterrasse, von Geröll bedeckt, z. T. auch von Schilf bewachsen; jenseits derselben fällt aber der Boden steil ab bis zu einer fast ebenen Fläche, ohne Mulden und Untiefen, welche das ganze Innere des Seebodens mit einer Tiefe von etwa 40—53 m einnimmt. Nur im Süden, wo das Ufer flach ist, senkt sich auch der Seeboden ganz allmählich; dieser südliche Teil des Sees ist augenscheinlich mit denselben Anschwemmungen erfüllt, die auch die trocken gelegte Ebene bilden. Die Ursache dieser Zuschwemmung sind jedenfalls die beiden hier mündenden Täler.

Die Umrisse des Kessels und des Sees selbst deuten durch jenen oben erwähnten nasenartigen Vorsprung im Südosten eine Zweiteilung an, sodass man danach annehmen könnte, dass der Kessel aus zwei Teilkesseln selbständiger Entstehung zusammengefügt sei. Jedoch setzt sich dieser Vorsprung im Seeboden nicht als Schwelle fort, sodass jene Zweiteilung durch die Gestalt des Seebodens keine Bestätigung erfährt. Immerhin, da man nicht weiss, wie hoch der Seeboden mit Sediment bedeckt ist, könnte die trennende Schwelle durch Auffüllung nachträglich verhüllt sein.

Auf die interessanten thermischen, optischen und chemischen Verhältnisse des Seewassers, über welche die Unter-

1) Physikalische und chemische Untersuchungen in den Maaren der Eifel. Verhandlungen des Naturhistor. Vereins der preuss. Rheinlande etc. 70. 1913. (1914) S. 250—302. 71. 1914 (1915) S. 273—389.

2) Die noch mit Wasser gefüllten Maare der Eifel. Verhandlungen des Naturhistor. Vereins der preuss. Rheinlande etc. Bonn 53. 1896 S. 310 ff. Mit Tiefenkarte.

suchungen von Thienemann vorliegen, sei hier nicht weiter eingegangen. —

Der Laacher See ist der einzige ¹⁾ mit Wasser gefüllte Kessel zwischen Rhein und Hoheifel; mit den Maaren der Zentraleifel zeigt er viele Analogien, ist aber von ihnen durch die weit bedeutendere Grösse unterschieden. (Das grösste dieser Maare, das Pulvermaar, hat mit 350 000 qm nur etwas über $\frac{1}{10}$ der Fläche des Laacher Sees, bei 74 m grösster Tiefe.) Doch gibt es noch einen zweiten ganz ähnlichen Kessel, nur 3 km nordwestlich vom Laacher See: der Wehrer Kessel, der aber durch ein Tal geöffnet ist und somit Abfluss hat, daher keinen See, sondern nur einen sumpfigen Boden enthält. Der Wehrer Kessel ist ebenfalls zum Teil von devonischem Schiefergebirge, zum Teil von vulkanischen Aufschüttungen umgeben; sein Boden liegt nur 4 m höher, als der Spiegel des Laacher Sees. Aber der Wehrer Kessel ist viel kleiner als der Laacher und bildet so das Mittelglied zwischen diesem und den Maaren der Zentraleifel.

Unmittelbar westlich von Wehr steigt das Gelände zur Hoheifel an. Dagegen liegen der Wehrer und Laacher Kessel, wie schon gesagt, auf einer schmalen westöstlichen Bodenschwelle, die einen Kern devonischen Schiefergebirges und tertiärer Tone und Kiese hat, der aber zum grossen Teil von den vulkanischen Aufschüttungen und Aufbauten verhüllt ist. Der nördliche Fuss der Schwelle wird von der hier 260–270 m ü. M. gelegenen ältesten (pliozänen) Rheinterrasse gebildet (bei Kell und Kloster Buchholz); von da steigt das Gelände sanft zu den Umwallungen des Wehrer und Laacher Kessels sowie der östlich von letzterem sich ausdehnenden Vulkanberge an; der nördliche Fuss dieser steileren Erhebungen liegt bei 300 bis 320 m, wird also von den Vulkanhöhen noch um 100 bis 150 m übertroffen. Von den östlich angrenzenden Vulkanbergen ist der Laacher Ringwall kaum abgesetzt; nach

¹⁾ Das kleine Roddermaar im Norden des oberen Brohltales, künstlich trocken gelegt, ist nicht als Kessel zu bezeichnen, da es von sanften Gehängen umgeben ist, und seine vulkanische Entstehung ist ganz zweifelhaft. Durchmesser 350 : 290 m.

Westen aber fällt er zum Gleesbachtal hinab (280 m bei Glees, 391 m am Pass zwischen Laacher Kopf und Rothenberg). Nach Süden und Südosten dacht sich der Laacher Ringwall ohne scharfe Fusslinie in das wellige Gelände des Neuwieder Beckens ab (Niedermendig 220 m, Strasse Niedermendig-Nickenich 200—240 m, Nickenich 220—205 m). Hier bildet nicht eine bestimmte Höhenzone, sondern die Grenze des Waldes gegen das Ackerland die landschaftlich auffallende Scheide. Diese untere Waldgrenze liegt hier zwischen 340 und 240 m ü. M.

Es ist ein bezeichnender siedelungsgeographischer Charakterzug der Laacher Vulkanberge, dass sie, wie schon mehrfach hervorgehoben, bewaldet und — abgesehen vom Kloster — unbesiedelt sind. Denn die noch unverwitterten Schlacken und Tuffe entbehren in unebenem Gelände der fruchtbaren Ackerkrume. Dagegen ist die flachere Umgebung ringsum, die zum grossen Teil von Löss oder lockerem Bimsstein oder feinkörnigen Tuffen oder von Verwitterungslehm bedeckt ist, recht fruchtbares Ackerland und von ansehnlichen Dorfschaften besiedelt, die in gewissem Abstände den Laacher Kessel umringen. So, um nur die nächsten zu nennen (mit Entfernung vom See): Kell (4 km) und Wassenach (1,5 km) im Nordosten und Norden; Glees im Nordwesten (2 km), Wehr im Westen (3 km), Bell im Südwesten (2 $\frac{1}{2}$ km); Ober- und Niedermendig im Süden (3 $\frac{1}{2}$ km); Kruft im Südosten (5 km); Nickenich im Osten (3 km). —

Fragen wir nun, worin die Bedeutung des Laacher Sees und seines Kessels für den rheinischen Naturfreund und Naturforscher besteht. Da ist zunächst hervorzuheben, dass er der einzige grössere natürliche See nicht nur in den Rheinlanden, sondern weit darüber hinaus bis zum Steinbuder Meer im Nordosten, zum Schwarzwald, den Vogesen und Lothringen im Süden ist. Seine rundliche Form — im Gegensatz zu den langgestreckten schmalen künstlichen Seen der modernen Talsperrn — gibt der Wasserfläche eine verhältnismässig grosse Breite, erweckt daher einen ganz anderen landschaftlichen

Eindruck als jene. Wir haben schon geschildert, wie die Geschlossenheit der Umwallung, wie Fels, Wald, Kulturland und die Abtei als einzige Gebäudegruppe, wie das Wellenspiel und die wechselnden Beleuchtungs- und Farbeffekte auf der Wasserfläche ein in unserer engeren Heimat nirgends wieder vorkommendes Landschaftsbild von hohem Reiz und grösster Eigenart bedingen, infolgedessen der Laacher See von zahllosen Menschen aufgesucht wird, die, sei es in flüchtiger Wanderung, sei es in längerem Aufenthalt, Genuss und Erholung suchen. Aber gross ist auch die wissenschaftliche und lehrhafte Bedeutung dieser Erdenstelle. Die geologischen und mineralogischen Fragen, die sich an den Seekessel und seine Umgebung knüpfen, werden in einer anderen Abhandlung dieses Heftes dargestellt. Für die Vulkanologen ist das ganze Laacher Gebiet ein überaus dankbares Arbeitsfeld; zugleich ein Gebiet, in dem die Studierenden durch Lehrausflüge eine Anschauung von den vulkanischen Erscheinungen gewinnen können, wie kaum in einer anderen Gegend Mitteleuropas. Dasselbe gilt auch für die Geographen, welche hier die Formen des vulkanischen Aufbaues und der vulkanischen Explosionswirkungen kennen lernen. Die noch immer im Einzelnen umstrittene Entstehung des Beckens, seine Formen, sein Verhältnis zu den übrigen Formelementen des rheinischen Schiefergebirges, insbesondere zur „Trogfläche“, zu den Rheinterrassen, zum Neuwieder Becken, bieten eine Fülle interessanter morphologischer Fragen sowohl für die Untersuchung wie für den Anschauungsunterricht. Denn neben der Zentral- und Südeifel ist das Gebiet um den Laacher See, abgesehen von einigen vereinzelt Vorposten (z. B. dem Rodderberg bei Mehlem) das einzige in ganz Mittel-, Ost- und Nordeuropa, das, zwar erloschenen, aber in seinen Formen gut erhaltenen Vulkanismus der Quartärzeit aufweist. Man muss schon nach der Auvergne oder Italien gehen, um zu den nächsten anderen frischen Vulkangebieten zu gelangen. — Dazu aber kommt für den geographischen Anschauungsunterricht der See selbst. Hier ist die einzige Gelegenheit im weitesten Umkreis, wo der Geographie-Studierende die Erscheinungen einer grösseren

Wasserfläche kennen lernen kann: die Farbe des Wassers nach Tiefe und Beleuchtung, den Wellengang, die Brandung, die Entstehung der Küstengerölle, der Küstenablagerungen, die Abrasion des Ufers durch die Brandung, Strandterrassen und Kliffs; kurz, für die Anschauung der Geographie-Studierenden kann der Laacher See in gewisser Hinsicht einen, wenn auch schwächlichen Ersatz für den Besuch der Meeresküste geben. Dieser Ersatz ist umso wichtiger, als bei unserer heutigen Verarmung den meisten rheinischen Studierenden der Besuch eines grösseren Sees oder des Meeres versagt ist, noch mehr der Besuch ferner Vulkangebiete. Und was hier von der Bedeutung des Laacher Sees und seiner Umgebung für die Lehrausflüge der Studierenden gesagt ist, gilt, *mutatis mutandis*, auch für die Volks- und Mittelschüler. Für alle Schulgattungen der Rheinlande und darüber hinaus ist der Laacher See eine unersetzliche Quelle der Anschauung und Belehrung. Die hydrographischen Untersuchungen des Seewassers nach Temperatur, optischem Verhalten, Gehalt an Gasen, gelösten und schwebenden Feststoffen, endlich die Biologie des Sees (die besonders behandelt wird) bieten ausserdem eine Fülle von wissenschaftlichen Problemen, die zwar nicht auf Exkursionen angeschnitten werden können, die aber jungen Forschern, die sich in diesen Untersuchungsmethoden ausbilden wollen, dazu Gelegenheit geben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande](#)

Jahr/Year: 1926

Band/Volume: [83](#)

Autor(en)/Author(s): Philippson Alfred

Artikel/Article: [Der Laacher See 1-14](#)